

Schaler Nachgeschmack

Christopher Isherwoods Roman „Treffen am Fluß“

Der jetzt sechundsiebzigjährige Christopher Isherwood gehörte in den dreißiger Jahren zu den großen Hoffnungen der englischen Literatur. Seine Romane über das Vorkriegs-Berlin („Leb wohl, Berlin“, 1939) waren nicht nur scharf beobachtet — von Isherwood stammt die Formel „Ich bin eine Kamera“ —, sondern auch elegant geschrieben; was sein Freund W. H. Auden an lyrischer Ausdrucksgewandtheit besaß, schien Isherwood für die Prosa zu besitzen: die Fähigkeit, gut — vielleicht zu gut — zu schreiben.

Schriftsteller mit einer behenden Leichtigkeit des Stils neigen mitunter dazu, Triviales und Bedeutsames nicht deutlich zu unterscheiden, und so gehörten Isherwoods Romane denn auch nie zur allerersten Garnitur. Sie waren brillant und witzig, aber ohne Tiefe; sie wirkten wie die Bücher eines Mannes, der darauf wartet, daß seine Beobachtungsgabe durch menschliche Reife an Substanz gewinnt. Vielleicht war es der Druck persönlicher Schwierigkeiten (Isherwood ist Homosexueller), vielleicht auch die Folge einer Hinwendung zu fernöstlichen Religionen — jedenfalls sank nach Isherwoods Übersiedlung in die USA das Niveau seiner literarischen Arbeiten bedenklich. Er schrieb Drehbücher für Hollywood, übersetzte die Bhagavad Gita und meditierte weitschweifig über Homoerotik und seine Beziehungen zu einem indischen Guru, unter dessen Einfluß er zunehmend geriet. In dieser Phase entstand 1967 der Roman „Treffen am Fluß“, der jetzt in deutscher Übersetzung erschienen ist.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die Mischung von asketischer Frömmigkeit und sexueller Besessenheit, wie sie in diesem Buch anzutreffen ist, etwas Beklemmendes, ja geradezu Peinliches hat. Die Geschichte von den beiden Brüdern — der eine ein verheirateter Verleger und Filmproduzent mit homosexuellen Neigungen, der andere zuerst Weltverbesserer, dann Mönch in einem bengalischen Kloster — entfaltet sich in Briefen und Tagebüchern. Patrick, der Ältere, entpuppt sich dabei als selbstgefälliger Opportunist, der weder seine Frau noch seinen Geliebten, geschweige denn seinen Bruder an Intensität und Aufrichtigkeit des Gefühls erreicht. Oliver, der angehende Hindu-Priester, wird durch den Besuch seines Bruders nicht nur in erhebliche Glaubenskrisen gestürzt, sondern erlebt auch anders ge-

lagerte Anfechtungen, als er bei der Morgentoilette des Bruders mitansieht, wie dessen „ziemlich großer Penis ihm gegen die nackten Oberschenkel klatschte“. Die unerquickliche erotisch-spirituelle Spannung, die das Zusammentreffen der beiden auslöst, hat offenbar etwas mit jener Reizbarkeit zu tun, die bei extrem introvertierten Menschen oft zu beobachten ist.

Isherwood versteht sich glänzend auf Atmosphärisches, Andeutungen, Nuancen, sein Übersetzer Norbert K. Buchta steht ihm nur wenig nach — und doch hinterläßt das Buch einen schalen Nachgeschmack. Die verzweifelte Ehrlichkeit des zum Mönchsein entschlossenen Oliver hat etwas Bedrückendes — nicht nur, weil sie so ehrlich, sondern auch weil sie so verzweifelt ist; man kann sich des Eindrucks kaum erwehren, daß Auden im Grunde recht hatte, als er von dem verquollenen Mystizismus sprach, der sich wie eine Nebelwolke über die einstmals so klaren Konturen der Romane des Christopher Isherwood gelegt habe.

HELMUT WINTER

Christopher Isherwood: „Treffen am Fluß“. Roman. Aus dem Englischen von Norbert K. Buchta, Athenäum Verlag, Königstein/Ts. 1980. 175 S., geb., 29,80 DM.

Hinweise

FRIEDRICH HAGEN, der sich einen „Nürnberger von Geburt und einen Weltbürger von Geblüt“ nannte, machte sich vor allem als Übersetzer der französischen Surrealisten-Generation einen Namen. Von seinen Prosawerken wurden am bekanntesten der 1963 erschienene Roman „Die Kelter des Zorns“, in dem er seine Erlebnisse in der französischen Résistance verarbeitete, sowie das Tagebuch einer Krankheit „Begegnung mit Moira“ (1976). Jetzt erscheint das letzte Buch des 1979 verstorbenen Autors, eine von Hagen noch weitgehend selbst zusammengestellte Sammlung von Gedichten. („Gedichte“, Verlag Martin Klaufner, Fürth 1980. 176 S., geb., 28,— DM.) F.A.Z.

MARTIN GREGOR-DELLINS 1962 zum ersten Mal erschienener Roman „Der Kandelaber“ ist jetzt im Rahmen der Reihe „Münchener Edition“ vom Schneekluth Verlag neu aufgelegt worden. (Martin Gregor-Dellins: Der Kandelaber. Schneekluth Verlag, München 1980. 220 S., geb., 28,— DM.) A. Z.